

JAYNE ANN
KRENTZ

Leidenschaft
des
Augenblicks

Weltbild

Eine heißblütige, leidenschaftliche Romanze, die die tiefsten Geheimnisse des Herzens enthüllt

Diese Hochzeit könnte im Himmel beschlossen worden sein: die hübsche Jessie, Tochter und Erbin des reichen Unternehmers Vincent Benedict, soll Sam Hatchard, den smarten Manager und Kronprinzen ihres Vaters, heiraten. Doch die selbstbewusste und abenteuerlustige Jessie verfolgt ganz andere Pläne, ehe sie dem ungestümen Werben ihres designierten Ehemannes Gehör schenkt.

Jayne Ann Krentz

Leidenschaft des Augenblicks

Roman

Aus dem Amerikanischen von Helene Gray

Weltbild

Die Autorin

Jayne Ann Krentz hat viele Jahre als Bibliothekarin gearbeitet, bis sie sich irgendwann ganz aufs Schreiben konzentrierte. Heute lebt sie mit ihrem Mann in Seattle an der Westküste der USA. Sie schreibt unter verschiedenen Namen Thriller und historische Romane. Viele ihrer Bücher wurden Bestseller.

Die amerikanische Originalausgabe erschien unter dem Titel Sweet Fortune.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe © 2021 by Weltbild GmbH & Co. KG, Werner-von-Siemens-
Straße 1, 86159 Augsburg

Copyright der Originalausgabe © 1991 by Jayne Ann Krentz

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 1995 by Wilhelm Heyne Verlag GmbH & Co.
KG, München

Übersetzung: Helene Gray

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: istockphoto

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-96377-766-0

1. Kapitel

»Ich kann nichts sehen.«

»Alles in Ordnung, Mrs. Valentine. Ihre Augen sind okay.« Jessie Benedict beugte sich besorgt über die zerbrechliche Gestalt in dem Krankenhausbett und tätschelte die Hand, die den Rand der Bettdecke umkrampft hielt. »Sie sind böse gefallen und haben sich ein paar Rippen gebrochen und eine Gehirnerschütterung bekommen, aber Ihren Augen ist absolut nichts passiert. Machen Sie sie auf und schauen Sie mich an.«

Irene Valentine öffnete ihre blassblauen Augen. »Sie verstehen mich nicht, Jessie. Ich kann nichts sehen.«

»Aber Sie schauen mich doch an. Sie sehen doch, dass ich hier stehe, oder nicht?« Jessie war nun doch beunruhigt. Sie hob ihre Hand. »Wie viele Finger halte ich hoch?«

»Zwei.« Mrs. Valentine warf ihr grauhaariges Haupt ruhelos auf dem Kopfkissen hin und her. »Du lieber Himmel, Jessie, das ist nicht die Art sehen, die ich meine. Verstehen Sie denn nicht? Ich kann nichts sehen.«

Allmählich dämmerte Jessie, was sie damit sagen wollte, und ihre eigenen Augen weiteten sich vor Entsetzen. »Oh, nein. Mrs. Valentine, sind Sie sicher? Wie können Sie das so genau wissen?«

Die ältere Frau seufzte und schloss ihre Augen wieder. »Das lässt sich nicht erklären.« Ihre Stimme klang jetzt belegt und undeutlich. »Ich weiß einfach, dass es nicht mehr da ist. Es ist genauso, wie wenn man seinen Geruchssinn oder sein Gehör verliert. Lieber Gott, Jessie, es ist, als ob man blind wäre. Mein ganzes Leben lang war es da, und jetzt ist es einfach weg.«

»Das war nur der Schlag auf den Kopf. Ganz bestimmt. Sobald Sie sich von der Gehirnerschütterung erholt haben, ist alles wieder okay.« Jessie blickte auf sie hinunter und dachte, wie klein und zerbrechlich Mrs. Valentine doch ohne ihren farbenprächtigen Turban, die weiten Röcke und die zahllosen Halsketten wirkte, die sie immer trug.

Eine Minute lang schwieg Mrs. Valentine. Bewegungslos lag sie in ihrem Krankenhausbett, und ihre Hand umklammerte noch immer die Bettdecke. Jessie überlegte, ob sie wohl eingeschlafen wäre.

»Mrs. Valentine?«, flüsterte Jessie. »Sind Sie in Ordnung?«

»Ich bin nicht gefallen«, stieß Mrs. Valentine mühsam hervor.

»Was haben Sie gesagt?«

»Ich bin die Treppe nicht hinuntergefallen. Jemand hat mich gestoßen.«

»Gestoßen?« Jessie erstarrte vor Entsetzen. »Sind Sie sicher? Haben Sie jemand davon erzählt?«

»Ich hab' versucht, es den Leuten zu erklären. Niemand hat zugehört. Alle haben gesagt, ich sei ganz allein im Haus gewesen. Jessie, was soll ich nur tun? Und das Büro! Wer kümmert sich um das Büro, solange ich hier bin?«

Jessie straffte die Schultern. Das war ihre große Chance und sie würde sie nicht ungenutzt verstreichen lassen. »Ich kümmere mich um alles, Mrs. Valentine. Machen Sie sich keine Sorgen. Schließlich bin ich Ihre Assistentin, das wissen Sie doch noch? Und Assistenten sind schließlich dazu da, alles am Laufen zu halten, wenn der Chef nicht im Büro ist.«

Irene Valentine öffnete ihre Augen für einen Moment und sah Jessie zweifelnd an. »Vielleicht wäre es besser, wenn Sie das Büro für ein paar Wochen schließen würden, meine Liebe. So viele Klienten haben wir weiß Gott ja gar nicht.«

»Unsinn«, entgegnete Jessieforsch. »Ich komme bestimmt wunderbar zurecht.«

»Jessie, ich bin mir wirklich nicht sicher. Sie sind schließlich erst einen Monat bei mir. Und Sie wissen nicht viel darüber, wie ich mein Geschäft führe.«

In diesem Moment kam eine Krankenschwester ins Zimmer und lächelte Jessie freundlich, aber bestimmt an. »Ich glaube, für heute hatte Mrs. Valentine genug Besuch. Sie braucht jetzt Ruhe.«

»Verstehe.« Jessie tätschelte zum Abschied noch einmal die zerbrechliche Hand, die nach wie vor die Bettdecke umklammert hielt. »Ich komme morgen wieder, Mrs. Valentine. Passen Sie gut auf sich auf – und machen Sie sich keine Sorgen wegen des Büros. Alles wird ganz wunderbar laufen.«

»Ach, meine Liebe.« Mrs. Valentine seufzte und schloss ihre Augen

wieder.

Mit einem letzten besorgten Blick auf die blasser Gestalt in dem weißen Bett wandte sich Jessie um und verließ das Krankenzimmer. Auf dem Gang sprach sie den erstbesten Arzt an, der ihr über den Weg lief.

»Mrs. Valentine glaubt, dass jemand sie die Treppe in ihrem Haus hinuntergestoßen hat«, teilte Jessie ihm geradeheraus mit. »Wurde die Polizei davon in Kenntnis gesetzt?«

Der Assistenzarzt, ein ernster junger Mann, lächelte sie freundlich an.

»Ja, sie wurde benachrichtigt. Sofort nachdem man sie am Morgen gefunden hatte. Man sagte mir aber, es gäbe keinerlei Hinweise, dass ein Fremder im Haus gewesen wäre. Es sieht ganz so aus, als hätte sie auf der obersten Stufe das Gleichgewicht verloren und wäre dann hinuntergestürzt. So was kommt vor, wissen Sie. Sehr häufig sogar. Vor allem bei älteren Menschen. Sie können sich natürlich mit den Beamten unterhalten. Die haben ein Protokoll aufgenommen.«

»Aber sie scheint zu glauben, dass jemand im Haus war... Jemand, der sie absichtlich hinuntergestoßen hat.«

»In Fällen wie diesen, wo die Gehirnfunktion durch einen heftigen Aufprall in Mitleidenschaft gezogen wurde, kommt es häufig vor, dass der Patient sich nicht mehr daran erinnern kann, was in den letzten paar Minuten vor dem Unfall passiert ist.«

»Und dieser Gedächtnisverlust ist von Dauer?«

Der Arzt nickte. »Häufig. Selbst wenn ein Fremder im Haus gewesen wäre, könnte sie sich also nicht genau an ihn erinnern.«

»Aber Mrs. Valentine ist nicht wie die meisten Menschen, wissen Sie...«, begann Jessie, brach dann aber ab, weil sie zu dem Schluss kam, dass der junge Mann vermutlich nichts von den hellseherischen Kräften ihrer Arbeitgeberin hören wollte. Die Schulmedizin stand derlei Fähigkeiten bekanntlich ausgesprochen ablehnend gegenüber. »Ist ja auch egal. Vielen Dank, Doktor. Wiedersehen.«

Jessie machte auf dem Absatz kehrt und eilte zu den Aufzügen. In Gedanken war sie schon ganz bei den neuen Aufgaben, die sie im Büro erwarteten. Mit einer unbewussten, gewohnheitsmäßigen Geste hob sie die Hand, um sich eine Strähne ihres glänzenden, tiefschwarzen Haars hinter das Ohr zu schieben. Sie trug es glatt und im kurzen

Pagenschnitt, der knapp unterhalb ihrer hohen Wangenknochen endete. Der lange, dichte Pony umrahmte ihre etwas schräg gestellten grünen Augen, betonte ihre zarten Gesichtszüge und verlieh ihr ein leicht exotisches, fast katzenhaftes Aussehen.

Der Eindruck des Katzenhaften wurde noch verstärkt durch ihre schlanke Gestalt, die voll quicklebendiger Energie und Tatkraft schien, wenn sie sich bewegte, aber von entspannter Sinnlichkeit war, wenn sie es sich zum Beispiel in einem Sessel bequem machte. Die schwarzen Jeans, schwarzen Stiefel und das weit gebauschte weiße Hemd, das Jessie heute anhatte, trugen das Ihrige dazu bei.

Ungeduldig runzelte sie die Stirn, während sie darauf wartete, dass der Aufzug die Halle erreichte. Jetzt, da sie für eine Weile die Leitung von Valentine Consultations innehatte, gab es eine Menge zu tun. Und als Erstes würde sie eine bereits getroffene Verabredung absagen.

Der Gedanke daran ließ sie einerseits erleichtert aufatmen, barg aber auch ein Quäntchen Enttäuschung. Für heute Abend war sie aus dem Schneider.

Aber gleichzeitig war sie sich nicht sicher, ob sie das auch wirklich sein wollte.

Mit diesen widerstreitenden Gefühlen hatte sie in letzter Zeit häufiger zu kämpfen. Und ihre Intuition sagte ihr, dass es nicht besser, sondern sogar immer schlimmer werden würde – so lange, bis Sam Hatchard aus ihrem Leben verschwunden war.

Jessie ging mit raschen Schritten die Straße entlang; Die Absätze ihrer Stiefel verursachten ein gleichmäßiges Klick-klack auf dem Trottoir. Es war ein wunderschöner Spätfrühlingstag – man musste nur den gelblichen Schleier ignorieren, der über Seattle lag. Smog war etwas, worüber man in dieser ansonsten wunderschönen, lebendigen Stadt besser nicht sprach. Man zog es vor, ihn zu ignorieren und redete lieber über den seltenen Sonnenschein. Schließlich würde der Smog ja auch bald wieder verschwinden, fortgewaschen vom nächsten Regenschauer – auf den man in Seattle nie lange warten musste.

Die Bäume, die den Gehsteig in gleichmäßigen Abständen säumten, bildeten ein geschlossenes maigrünes Blätterdach. Vor der glitzernden Elliott Bay erstreckte sich die rasch wachsende, von immer mehr

Wolkenkratzern geprägte Skyline der Stadt. Klein wie Spielzeugboote glitten Fähren und Tanker über die tiefblauen Wasser der Bucht. Im Hintergrund konnte Jessie die im Dunst liegenden zerklüfteten Gipfel der Olympic Mountains ausmachen.

Der strahlenden Helligkeit wegen kniff Jessie die Augen zusammen, griff in ihre schwarze Umhängetasche und holte eine dunkle Sonnenbrille heraus. So strahlend sonnige Tage wie dieser waren hier im Nordwesten der Vereinigten Staaten irgendwie beunruhigend.

Jessie brauchte gute zwanzig Minuten bis zu der ruhigen Seitenstraße, in der sich die Büroräume von Valentine Consultations befanden. Die winzige Firma hatte sich in einem kleinen, zweistöckigen Backsteinbau eingemietet, der mehrere Blocks vom First Hill Hospital entfernt lag, dem Krankenhaus, in das Mrs. Valentine heute Morgen eingeliefert worden war.

An der Tür des schäbigen Hauses waren zwei Schilder angebracht: Eines von Irene Valentines Büro und eines mit einem stilisierten Rotkehlchen – dem Logo einer kleinen, ums Überleben kämpfenden Firma für Computer-Software-Entwicklung. Jessie stieß die Tür auf und betrat die nur schwach erleuchtete Eingangshalle.

Die Milchglastür zu ihrer Rechten öffnete sich. Ein magerer junger Mann Anfang zwanzig streckte den Kopf heraus. Er sah aus, als hätte er in seinen zerknitterten Kleidern geschlafen, was wahrscheinlich auch der Fall gewesen war. Er trug Jeans, Turnschuhe und ein weißes, kurzärmeliges Hemd, in dessen Brusttasche verschiedene Stifte und anderes Bürozubehör steckte, und blickte sie, gegen das Licht blinzeln, durch eine Hornbrille an. Hinter ihm surrten leise die Rechner und ein Monitor leuchtete grellgrün in den dunklen Raum. Jessie lächelte.

»Hallo, Alex.«

»Ach Sie sind es, Jessie«, sagte Alex Robin. »Ich hatte schon gehofft, es wäre ein Kunde. Wie geht's Mrs. V.?«

»Sie kommt wieder in Ordnung. Es handelt sich nur um einige geprellte Rippen und eine Gehirnerschütterung. Die Ärzte wollen sie ein paar Tage im Krankenhaus behalten und anschließend möchte sie für eine Weile zu ihrer Schwester fahren. Aber sie wird wieder ganz gesund.«

Alex kratzte sich geistesabwesend am Kopf. Sein zerzaustes rotblondes Haar stand in alle Richtungen. »Arme alte Lady. Hat Glück, dass sie noch lebt. Was passiert mit ihrer Firma?«

Jessie lächelte zuversichtlich. »Ich kümmere mich um alles, solange sie weg ist.«

»Ach ja?« Alex blinzelte wieder. »Nun ja, äh, viel Glück. Und lassen Sie mich wissen, wenn Sie irgendwas brauchen.«

Jessie rümpfte die Nase. »Was wir wirklich brauchen, sind ein paar neue Kunden.«

»Genau wie ich. Hey, warum tun wir uns nicht zusammen und starten eine gemeinsame Werbekampagne?« Alex grinste. »Robin und Valentine: Übersinnliche Computer-Beratung.«

»Wissen Sie«, sagte Jessie, während sie die Treppe hinaufstieg, »die Idee ist gar nicht so übel. Ganz und gar nicht. Ich werde darüber nachdenken.«

»Aber Jessie, das war doch nicht ernst gemeint!«, rief Alex ihr nach. »Ich wollte nur einen Scherz machen.«

»Trotzdem ist der Gedanke nicht schlecht!«, rief Jessie vom ersten Stock herunter. Sie steckte ihren Schlüssel in das Schlüsselloch unter dem Schild VALENTINE CONSULTATIONS. »Ich weiß auch schon einen Slogan für uns: ›Intuition und Intelligenz arbeiten für Sie.«

»Vergessen Sie's. Da würden bloß sämtliche verrückten Typen der Stadt ankommen.«

»Wen stört's, wenn sie alle ihre Rechnungen bezahlen?«

»Das ist allerdings wahr.«

Jessie betrat das gemütliche Büro, in dem stets eine gewisse Unordnung herrschte, und warf ihre Taschen und die Sonnenbrille auf das ausgebleichene Chintz-Sofa. Dann ging sie quer durch den Raum zu dem riesigen altmodischen Rollschreibtisch und griff nach dem Telefon. Am besten brachte sie das möglichst schnell hinter sich. Sonst würde sie noch nervöser werden.

Sie ließ sich in den großen Drehstuhl fallen und legte die Füße auf den Schreibtisch. Als sie sich nach vorn beugte, um die Privatnummer ihres Vaters bei Benedict Fasteners zu wählen, gab der Stuhl laut ächzende Protesttöne von sich.

»Büro von Mr. Benedict, guten Tag.« Die Stimme klang gediegen und professionell, fast körperlos.

»Hallo, Grace. Hier ist Jessie. Ist Dad da?«

»Oh, hallo Jessie.« Ein Teil der Professionalität verschwand aus dem Tonfall und wurde durch die angenehme Vertrautheit einer langjährigen Bekanntschaft ersetzt. »Er ist hier. Aber wie immer beschäftigt, und er will nicht gestört werden. Müssen Sie ihn unbedingt sprechen?«

»Ja, bitte. Sagen Sie ihm, es sei wichtig.«

»Einen Augenblick, bitte. Ich werde sehen, was ich tun kann.« Grace schaltete auf Warten.

Sekunden später drang die raue Stimme ihres Vaters aus dem Hörer. Wie üblich klang er ungeduldig, wenn nicht verärgert über die Störung.

»Jessie? Ich bin mitten in der Arbeit wegen eines neuen Vertrags. Was gibt's?«

»Hallo, Dad.« Sie widerstand dem Impuls, sich dafür zu entschuldigen, dass sie ihn bei der Arbeit störte. Vincent Benedict war immer bei der Arbeit, weshalb er jeden Anruf als unwillkommene Störung betrachtete.

Schon vor langer Zeit war Jessie zu dem Schluss gekommen, dass es besser war, diesen Impuls zu unterdrücken, weil sie sich sonst unweigerlich jedes Mal entschuldigen müsste, wenn sie mit ihrem Vater redete.

»Ich wollte dir nur sagen, dass hier im Büro einiges passiert ist«, sagte sie, »und dass ich deshalb heute Abend nicht mit Hatch und den Galloways zum Essen gehen kann. Wir haben hier ein echtes Problem, Dad.«

»Den Teufel habt ihr«, kam Benedicts Stimme wütend über die Leitung. »Du hast mir versprochen, dass du Hatch heute Abend dabei helfen würdest, die Galloways zu unterhalten. Und du weißt verdammt gut, wie wichtig deine Anwesenheit dabei ist. Ich habe dir das doch schon Anfang der Woche erklärt. Galloway soll eine einheitliche Front sehen. Hier geht es ums Geschäft, verdammt noch mal.«

»Dann geh doch du mit ihnen zum Essen.« Jessie hielt den Hörer vom Ohr weg. Nichts, wirklich nichts war für ihren Vater wichtiger als das

Geschäft. Das hatte sie schon als Kind erfahren müssen.

»Das geht nicht«, tobte Vincent. »Wenn zwei Männer Ethel und George ausführen, dann sieht das Ganze viel zu sehr wie ein gottverdammtes Businessmeeting aus.«

»Aber genau das ist es doch. Sei ehrlich, Dad – wenn es kein getarntes Businessmeeting wäre, dann wäre es für euch, dich und Hatch, doch längst nicht so wichtig, oder?«

»Darum geht es nicht, Jessie. Es soll ungezwungen wirken. Wie ein Abendessen unter Freunden. Du weißt verdammt genau, wovon ich rede. Wir bringen hier ein wichtiges Geschäft zum Abschluss. Hatch braucht jemand, der ihn begleitet, und Galloway soll sehen, dass ich hundertprozentig hinter Hatch stehe.«

»Aber Dad, bitte, hör doch...« Jessie fürchtete, weinerlich zu klingen, und verstummte abrupt.

Ihrem Vater klarzumachen, wie sehr sie es verabscheute, zusammen mit Sam Hatchard zu einem Geschäftstermin geschickt zu werden, war ein Ding der Unmöglichkeit. Vincent würde ihren Einwand nicht gelten lassen, und Hatch würde es genauso wenig. Schließlich bot sich hier die hervorragende Möglichkeit, zwei Fliegen mit einer Klappe zu schlagen. Hatch konnte Geschäftsinteressen und seine Werbung um die Tochter des Präsidenten der Gesellschaft gleichzeitig vorantreiben.

»Dich mitzuschicken, ist die perfekte Lösung«, fuhr Vincent unnachgiebig fort. »Die Galloways kennen dich seit einer halben Ewigkeit. Wenn sie meine Tochter mit dem neuen Geschäftsführer von Benedict Fasteners zusammen sehen, wird ihnen endgültig klar werden, dass der Wechsel im Management meine vollste Unterstützung hat und dass sich innerhalb der Firma nichts ändert. Das ist wichtig, Jessie. Galloway ist ein Mann der alten Schule. Er mag es, wenn bei Geschäftsbeziehungen eine gewisse Kontinuität herrscht.«

»Dad, ich kann nicht mitgehen. Mrs. Valentine hatte einen Unfall. Sie liegt im Krankenhaus.«

»Im Krankenhaus? Was zum Teufel ist los?«

»Sie ist eine Treppe hinuntergefallen. Ich bin mir noch nicht ganz sicher, was genau passiert ist. Sie hat eine Gehirnerschütterung und ein paar gebrochene Rippen. Wahrscheinlich kann sie mehrere Wochen

lang nicht ins Büro kommen. Und so lange bin ich für die Firma verantwortlich.«

»Na und? Du hast mir doch selber gesagt, dass sie nicht viele Kunden hat.«

»Als ihre frischgebackene Assistentin habe ich vor, das zu ändern. Ich werde eine Marketingstrategie ausarbeiten, um die Geschäfte anzukurbeln.«

»Mein Gott. Ich kann einfach nicht glauben, dass meine Tochter an einer Marketingstrategie für eine Wahrsagerin arbeitet!«

»Dad, ich werde mir nicht länger deine abfälligen Kommentare über meinen neuen Job anhören. Und das meine ich ernst.«

»Okay, okay. Schau Jessie, das mit Mrs. Valentine tut mir leid, aber ich verstehe nicht, was das mit heute Abend zu tun haben soll.«

»Aber ich muss mich jetzt hier um alles kümmern, Dad. Mrs. Valentine verlässt sich auf mich und hier gibt es furchtbar viel Arbeit.«

»Heute Abend auch?«, hakte Vincent ungläubig nach.

Jessie sah sich verzweifelt in dem einsamen Büroraum um und ließ ihren Blick über die unbeschriebenen Seiten des Terminkalenders gleiten. Sie versuchte, entschlossen zu klingen: »Ja, wirklich. Ich muss unbedingt die Akten ordnen und anfangen, meinen Plan auszuarbeiten. Du solltest das doch verstehen. Du hast doch garantiert in deinem Leben noch nie weniger als zwölf Stunden am Tag gearbeitet. Normalerweise sogar vierzehn.«

»Jessie, bitte! Ein Unternehmen wie Benedict Fasteners zu leiten, kannst du schwerlich damit vergleichen, die Geschäfte für eine Wahrsagerin zu führen.«

»Nenn sie nicht Wahrsagerin! Sie hat übersinnliche Fähigkeiten. Schau, Dad. Das hier ist eine Firma wie jede andere auch. Und ich muss sie leiten.« Jessie senkte ihre Stimme und sprach nun leise, aber eindringlich. »Tust du mir also bitte den Gefallen und sagst Hatch, dass ich anderweitig zu tun habe und ihn heute Abend nicht begleiten kann?«

»Den Teufel werd' ich. Sag es ihm selber.«

»Dad, bitte. Der Mann macht mich nervös. Das habe ich dir doch schon gesagt.«

»Du machst dich selber nervös, Jessie. Und zwar vollkommen unnötigerweise, wenn du mich fragst. Wenn du vorhast, ihn heute Abend zu versetzen, obwohl er auf dich zählt, dann sag ihm das auch gefälligst selber. Und erwarte nicht, dass ich das für dich erledige.«

»Komm schon, Dad. Bitte tu mir den Gefallen. Mir geht es wirklich dick ein, und ich habe keine Zeit herauszufinden, wo er sich herumtreibt.«

»Mach dir darüber keine Gedanken. Er kommt gerade in mein Büro. Steht jetzt direkt vor mir. Jetzt kannst du ihm persönlich erklären, warum du ihn zwei Stunden vor einem wichtigen Geschäftsabschluss sitzen lässt.«

Jessie zuckte zusammen. »Nein, Dad, warte, bitte...«

Es war zu spät. Jessie schloss bestürzt die Augen, als sie hörte, wie ihr Vater die Hand über den Hörer legte und mit jemand in seinem Büro sprach.

»Es ist Jessie«, schnaubte Vincent. »Versucht, sich vor dem Essen mit den Galloways heute Abend zu drücken. Kümmern Sie sich darum. Sie sind hier jetzt schließlich der Geschäftsführer.«

Jessie stöhnte auf, als sie merkte, wie ihr Vater den Hörer weitergab. Vor ihrem geistigen Auge tauchte ein Bild dieser Hände auf. Sie waren feingliedrig und trotzdem wunderbar maskulin. Die Hände eines Künstlers oder eines Fechtmeisters.

Jetzt drang eine andere Stimme an ihr Ohr, eine Stimme so dunkel und ruhig und so unergründlich tief wie die Wasser eines miternächtlichen Sees. Jessie durchlief ein leiser Schauer der Sinnlichkeit.

»Wo liegt das Problem, Jessie?«, fragte Sam Hatchard mit beunruhigender Gelassenheit.

Alles, was Hatch tat oder sagte, geschah ruhig, kühl und mit einer in Jessies Augen rücksichtslos erscheinenden Härte. Äußerlich schien es, als flösse Eis in den Adern dieses Mannes, als sei er unfähig, wahre Gefühle zu empfinden. Doch vom ersten Augenblick an hatte ihre Intuition Jessie gewarnt, dass dies nicht wirklich der Fall war.

»Hallo, Hatch.« Jessie nahm ihre Füße vom Schreibtisch und begann unbewusst, die Telefonschnur zwischen ihren Fingern zu verwirbeln.

Sie schluckte und bemühte sich, möglichst cool und gleichgültig zu wirken. »Tut mir leid, dass ich Sie enttäuschen muss«, sagte sie, »aber hier im Büro ist etwas Unerwartetes passiert.«

»Wie kann im Büro einer Hellseherin etwas Unerwartetes passieren?«

Jessie blinzelte. Hätte irgendjemand anderer als Hatch diese Worte gesagt, hätte sie dahinter einen Scherz vermutet. Doch schon vor Wochen war sie zu der Einsicht gelangt, dass dieser Mann keinerlei Sinn für Humor hatte. Finster starrte sie die Wand an. »Ich werde Sie heute Abend nicht zum Essen mit den Galloways begleiten können. Meine Chefin ist im Krankenhaus, und ich muss mich hier um alles kümmern. Ich habe furchtbar viel zu tun und auch gar keine Zeit, jetzt noch lange weiterzureden. Vermutlich bin ich den ganzen Abend beschäftigt.«

»Leider ist es jetzt zu spät für mich, als dass ich noch umdisponieren könnte.«

Jessie räusperte sich. Ihre Finger umklammerten die Telefonschnur. »Es tut mir wirklich sehr leid, aber Mrs. Valentine ist ganz auf mich angewiesen.«

»Bei dem Galloway-Geschäft geht es um sehr viel Geld.«

»Ja, ich weiß, aber...«

»George und Ethel Galloway freuen sich darauf, Sie wiederzusehen. George hat das ganz deutlich zum Ausdruck gebracht. Ich weiß nicht, wie die beiden die Situation auslegen werden, wenn Sie heute Abend nicht dabei sind. Tauche ich allein auf, glauben sie womöglich, die Firma stecke in Verkaufsverhandlungen oder Ihr Vater und ich hätten eine Auseinandersetzung gehabt.«

Jedes einzelne Wort war ein unsichtbarer Schlag, der ihre sorgfältig zurechtgelegte Ausrede Stück um Stück in Brüche gehen ließ. »Sehen Sie, Hatch ...«

»Falls Galloway auf den Gedanken kommt, Benedict Fasteners könnte in andere Hände übergehen oder in Schwierigkeiten stecken, tritt er vielleicht von dem Vertrag zurück. Und es täte mir außerordentlich leid, auf dieses Geschäft verzichten zu müssen.«

Jessie hatte das Gefühl, in die Enge getrieben zu werden. Das war etwas, was Hatch ganz ausgezeichnet verstand. Mit der Verzweiflung eines gejagten Tieres blickte sie sich in dem Raum um. »Vielleicht könnte

Dad Sie begleiten?«

»Das wäre doch wohl etwas unpassend, finden Sie nicht?«

Die kühle Vernunft seiner Worte steigerte Jessies Nervosität noch. Niemand auf der Welt konnte sie so nervös machen wie Sam Hatchard. Sie verdrehte die Telefonschnur noch weiter und begann unruhig auf dem Stuhl hin und her zu rutschen. »Hatch, mir ist klar, dass meine Absage sehr kurzfristig erfolgt.«

»Und nicht unbedingt notwendig ist, wenn Sie mich fragen.« Hatch klang jetzt noch ruhiger. »Ich bin sicher, Mrs. Valentine erwartet nicht von Ihnen, dass Sie auch abends arbeiten.«

»Nun, normalerweise nicht, aber hier handelt es sich um eine Art Notfall.«

»Ist das, was Sie erledigen müssen, wirklich so dringend, dass es nicht bis morgen früh warten kann?«

Jessie starrte hilflos auf den leeren Schreibtisch vor sich. Sie war nicht gut im Lügen. In die Enge getrieben, neigte sie dazu, die Wahrheit zu sagen. Sie wand sich. »Dies hier ist nicht die Art Geschäft, wo man alles so genau voraussagen kann, wissen Sie.«

»Jessie?«

Sie schluckte wieder. Sie hasste es, wenn Hatch ihr seine volle Aufmerksamkeit zuteilwerden ließ. Dann fühlte sie sich viel zu verwundbar.

»Ja?«

»Ich hatte mich darauf gefreut, Sie heute Abend zu sehen.«

»Was?« Jessie fuhr zusammen, als hätte sie einen elektrischen Schlag erhalten. Die abrupte Bewegung straffte die Telefonschnur; der Apparat fiel vom Schreibtisch und landete mit einem heftigen Knall auf dem Boden. »Oh, verdammt!«

»Das klang, als hätten Sie das Telefon fallen lassen, Jessie«, bemerkte Hatch, während er geduldig darauf wartete, dass sie sich wieder meldete. »Ist alles in Ordnung?«

»Ja. Alles wunderbar«, keuchte sie, während sie die Telefonschnur entwirrte und den Apparat mit zittrigen Fingern auf den Schreibtisch stellte. Sie war ungeheuer wütend auf sich selbst. »Hatch, sehen Sie...«

»Ich hole Sie um sieben ab«, sagte Hatch und klang jetzt sehr

beschäftigt, was er vermutlich auch war.

Er tat häufig zwei Dinge auf einmal, wobei normalerweise beide mit dem Geschäft zu tun hatten. Die gegenwärtige Situation war das perfekte Beispiel dafür. Jessie war sich absolut sicher, dass seine Bemühungen um sie unter das Kapitel Geschäft fielen.

»Hatch, ich kann beim besten Willen nicht...«

»Sieben Uhr, Jessie. Und jetzt müssen Sie mich bitte entschuldigen. Ich habe mit Ihrem Vater noch ein paar wichtige Zahlen zum Galloway-Deal durchzugehen. Bis nachher.« Er legte mit einem höflichen Klick auf.

Jessie hockte sich auf die Stuhlkante und starrte wie betäubt auf den Hörer in ihrer Hand, aus dem jetzt das Tuten des Freizeichens ertönte. Geschlagen legte sie ihn wieder auf die Gabel und vergrub ihr Gesicht in den Händen. Sie hätte wissen müssen, dass es nicht einfach sein würde, dem Dinner mit den Galloways zu entgehen. Die Einladung war keineswegs zufällig. Hatch machte ihr den Hof. Zwar war diesbezüglich noch kein klares Wort gefallen, doch es war kein Geheimnis, dass Hatch vorhatte, sie zu heiraten. Der Mann faszinierte sie. Das musste sie zugeben. Aber sie wusste, dass sie niemals seinen Heiratsplänen zustimmen konnte. Für Hatch wäre die Hochzeit nichts anderes als der Abschluss eines weiteren wichtigen Geschäfts. Dieser spezielle Vertrag würde ihm ein großes Stück von Benedict Fasteners einbringen, und ihr war klar, dass ihm das außerordentlich viel bedeutete.

Im Augenblick stand die Werbung um sie ganz weit oben auf Hatchs Prioritätenliste. Jessie wusste, dass sie ihm zumindest momentan genauso wichtig war wie eines der Geschäfte, die er zurzeit abwickelte. Und das hieß, dass sie sich in einer ausgesprochen brenzligen Situation befand. Ihr Interesse an ihm ließ sich nicht verleugnen, und bei den Gelegenheiten, bei denen er ihr seine ganze Aufmerksamkeit schenkte, war sie ernstlich in Gefahr, seinen Wünschen nachzugeben.

Wie eine Motte, die das Licht umtanzt.

Jessie schloss die Augen und beschwor das Bild des Mannes herauf, der seit zwei Monaten ihr Fühlen und Denken beherrschte. Seine Persönlichkeit spiegelte sich in seinem Äußeren wider: Er wirkte kraftvoll, war hoch gewachsen, schlank und dabei überraschend

charmant. Seine Hände, die an die eines Fechters erinnerten, passten hervorragend zu seinen strengen, asketischen Gesichtszügen.

Anfangs hatte sie versucht sich einzureden, dass dieser Mann unter seiner kühlen, höflichen Schale keinerlei Feuer verbarg, doch ihr war klar, dass sie sich damit nur selbst etwas vormachte. Das Problem war nur, dass das Feuer in Hatch niemals für eine Frau brennen würde. In dieser Hinsicht war er einem Krieger oder Heiligen ähnlich. Sein Feuer brannte für ein Imperium – das Wirtschaftsimperium, das er auf den Grundfesten von Benedict Fasteners zu errichten gedachte. Für sein Vorhaben konnte Hatch auf die volle Unterstützung von Vincent Benedict und der gesamten Familie Benedict zählen. Er hatte sämtlichen Benedicts einen unwiderstehlichen Köder ausgelegt: Für ein Stück des kleinen, aber aufstrebenden Familienunternehmens Benedict Fasteners würde er die Firma zu internationaler Bedeutung verhelfen. Benedict Fasteners stellte Schrauben, Bolzen und Muttern her – ein breites Spektrum von Produkten, die Handwerk und Bauwirtschaft brauchten, um viele Dinge zusammenzuhalten. Die Firma hatte das Potential, ein echter Industriegigant zu werden, sich zu einem Unternehmen zu entwickeln, das einen riesigen Marktanteil beherrschte. Mit dem richtigen Mann an der Spitze, einem Mann mit Weitblick und Unternehmungsgeist, lag diese Möglichkeit in greifbarer Nähe.

Und die gesamte Familie war überzeugt davon, dass Sam Hatchard dieser Mann war.

Natürlich hatte genau genommen nur ein Mann überzeugt werden müssen, und zwar Vincent Benedict, der Gründer der Firma. Und er hatte von Anfang an voll auf Hatch gesetzt. Die Beziehung, die sich zwischen den beiden Männern entwickelt hatte, war ebenso fest, wie sie zu erwarten gewesen war. Jessie hatte das vom ersten Augenblick an gewusst, als sie ihren Vater und Hatch zusammen gesehen hatte. Das verschaffte ihm zwar exzellente Voraussetzungen, Benedict Fasteners ganz groß herauszubringen, dachte Jessie bitter, entsprach jedoch keineswegs ihren Vorstellungen von einem idealen Gatten.

Sam Hatchard war siebenunddreißig. Und Jessie war zu dem Schluss gekommen, dass es mindestens weitere dreißig Jahre dauern würde, bis er umgänglicher und sanfter wurde – sofern das überhaupt möglich

war. Sie jedenfalls würde ihm diese Zeit nicht geben. Eine solche Närrin war sie nun wirklich nicht.

Doch die schreckliche Wahrheit, jene schwere Bürde, die sie dieser Tage zu Boden drückte, war die Gewissheit, dass sie zwar vor Hatch weglief, aber nicht schnell genug war, ihm tatsächlich entkommen zu können. Das wusste sie. Die Motte in ihr war in großer Versuchung, sich auf ein Spiel mit dem Feuer einzulassen. Hatch hatte diese Schwäche bemerkt und nutzte sie nun bewusst und geradezu schamlos aus. Das war keineswegs ein Geheimnis. Die ganze Familie stand dahinter.

In einem der wenigen verbliebenen vernünftigen Winkel ihres Gehirns war Jessie sehr wohl klar, dass sie es sich nicht erlauben durfte, Sam Hatchard ins Netz zu gehen, wollte sie nicht in einer unerträglich frustrierenden und unglücklichen Ehe enden. Sie durfte nicht denselben Fehler machen, den ihre Mutter begangen hatte, als sie Vincent Benedict heiratete. Sie würde sich nicht an einen arbeitssüchtigen Mann binden, in dessen Leben es kaum einen Platz für Frau und Kinder gab.

Am Ende der unfruchtbaren Grübeleien über ihre widersprüchlichen Gefühle war Jessie nicht klüger als zuvor und stand vor einem riesigen Chaos. Das Ganze war einfach lächerlich. Sie musste dieser grotesken Situation ein Ende bereiten.

Sie musste einfach lernen, Nein zu sagen.

Das Telefon klingelte. Jessie zuckte zusammen und streckte automatisch die Hand nach dem Hörer aus, hielt dann aber inne und wartete, bis der Anrufbeantworter sich einschaltete. Sie hörte einen Klick und das Abspielen ihrer eigenen Stimme, die sagte, das Büro sei leider nicht besetzt, man werde jedoch baldmöglichst zurückrufen. Dann meldete sich ihre Freundin Alison Kent zu Wort.

Seit Alison angefangen hatte, als Börsenmaklerin zu arbeiten, klang ihre Stimme immer unheimlich optimistisch. Jessie konnte sich bildlich vorstellen, wie ihre Freundin im Kostüm mit Minirock am anderen Ende der Leitung saß und ihre Anrufe tätigte.

»Jessie, hier ist Alison von Caine, Carter and Peat. Bitte ruf mich schnellstmöglich zurück. Ich habe da ein unglaublich gewinnträchtiges Produkt aufgefunden gemacht. Es geht um fettfreies Speiseöl. Aber um da mitzumischen, müssen wir sofort handeln.«

Jessie seufzte, als sich das Gerät mit einem weiteren Klick abschaltete. Für Alison, die diesen Job noch nicht lange machte, war jeder Deal eine einmalige Gelegenheit, und Jessie hatte ihre liebe Not, sie sich vom Hals zu halten. Zugegeben, anfangs war sie mit großem Enthusiasmus bei der Sache gewesen und hatte sich begeistert bereit erklärt, bei Caine, Carter and Peat als Alisons erster richtiger Kunde eingeführt zu werden. Die Vorstellung, einen Riesengewinn zu machen, war durch ihren Kopf gegeistert, und sie hatte sogar mit dem Gedanken gespielt, selber einen Vollzeit-Job an der Börse anzunehmen. Doch eine Reihe größerer Verlustgeschäfte hatte Jessie die Augen über Wall Street geöffnet.

Ihr graute davor, Alison zurückzurufen, denn das würde vermutlich darauf hinauslaufen, dass sie sich einen Haufen Anteile einer Firma aufschwätzen ließ, die vorhatte, fettfreies Speiseöl auf den Markt zu bringen.

Das Telefon klingelte erneut, und diesmal hörte Jessie über den Anrufbeantworter Lilian Benedicts Stimme. Der warme, kultivierte Tonfall ihrer Mutter legte sich wie ein sanfter Schleier über Jessies strapazierte Nerven.

»Jessie? Hier ist Lilian. Ich wollte nur fragen, ob du schon dazu gekommen bist, mit Vincent über den Kredit für ExCellent Designs zu sprechen. Oh, und außerdem wollte ich dir für heute Abend natürlich viel Spaß wünschen, Liebes. Zieh das kleine Schwarze mit dem tiefen Rückenausschnitt an. Das steht dir besonders gut. Und sag Hatch und den Galloways ganz herzliche Grüße von mir. Wir sprechen uns dann später.«

Nach dem Klick erfüllte ein bedeutungsschweres Schweigen den Raum, während Jessie dem Gedanken nachhing, dass ihre eigene Mutter vorhatte, sie mit Hatch zu verkuppeln.

Die Dinge gerieten allmählich außer Kontrolle. Jessie stand auf und begann im Büro hin und her zu laufen. Noch hatte niemand in ihrer Gegenwart das Wort »Heirat« in den Mund genommen, doch sie brauchte nicht die hellseherischen Fähigkeiten von Mrs. Valentine, um zu wissen, was alle – Hatch inklusive – dachten.

Vor vier Wochen, als Jessie zum ersten Mal klar wurde, was da im Busch war, hatte sie noch darüber gelacht. Sie war sich so sicher

gewesen, die verrückte Situation voll im Griff behalten zu können. Jetzt aber bekam sie es langsam mit der Angst zu tun. Es bestand keinerlei Zweifel, dass man sie da langsam, aber sicher und unaufhaltsam in eine Bindung hineinmanövrierte, die man vor hundert Jahren ehrlicher Weise noch beim Namen genannt hatte – eine Vernunftfehle nämlich.

Wenn sie nicht furchtbar aufpasste, konnte es passieren, dass sie sehr schnell in sehr großen Schwierigkeiten steckte. Wer mit dem Feuer spielte, landete nicht selten mit verbrannten Fingern im Krankenhaus.

Jessie warf einen Blick auf die Uhr und bemerkte bestürzt, dass es schon fast sechs war. Sie würde sich schicken müssen, wenn sie in ihre Wohnung zurückfahren und umgezogen sein wollte, bevor Hatch dort auftauchte, um sie abzuholen.

Hatch kam niemals zu spät.

Hatch legte einen Stapel Computerausdrucke auf den Schreibtisch und schob ihn zu Vincent Benedict hinüber. »Sehen Sie sich das bitte mal an. Ich denke, es wird Ihnen gefallen.«

Vincent warf einen ungeduldigen Blick darauf. »Natürlich wird es das. Sie sind ein Zauberer, was solche Geschäfte angeht. Kein Mensch kann einen Vertrag besser aufsetzen als Sie.«

»Danke«, murmelte Hatch und wusste, dass das stimmte. Er war sehr gut darin, Kontrakte wie den zwischen Benedict Fasteners und Galloway Engineering auszuarbeiten, aber es war schön, das auch gesagt zu bekommen. Vor allem dann, wenn das Lob von Vincent Benedict kam.

Benedict schaute ihn über den breiten Schreibtisch hinweg scharf an. Hatch fiel plötzlich auf, dass Jessie ihre Augen von ihrem Vater geerbt hatte. Sie waren von einem seltsamen, katzenhaften Grün, sehr klar und sehr intelligent. Doch in Jessies Blick lag eine gewisse Verwundbarkeit, die man in den Augen ihres Vaters vergeblich suchte.

Vincent ging auf die Sechzig zu; Er war ein kräftig gebauter Mann, dessen breite Schultern daran erinnerten, dass er einst als Bauarbeiter angefangen hatte. Sein weißes Haar begann sich zu lichten. Obwohl seine Züge im Laufe der Jahre etwas weicher geworden waren, ließen die Adlernase und das energische Kinn noch immer erkennen, dass er seinen Weg unter großen Mühen gemacht hatte. Er war ein Mann, der

seine eigenen Regeln aufstellte, sich aber auch daran hielt. Wer Vincent Benedict ehrlich gegenübertrat, dem begegnete er mit Ehrlichkeit. Wer jedoch versuchte, ihn über den Tisch zu ziehen, der musste dafür bezahlen. Und zwar gewaltig.

Hatch verstand diese Mentalität, denn er lebte selbst nach diesem Kodex. Er hatte es schon getan, bevor er Geschäftsmann geworden war, hatte es während seiner Jugend gelernt, als er noch in einer Welt lebte, in der arbeiten eigenhändig zupacken hieß – sei es auf einer Ranch, am Bau oder als Fernfahrer.

Der Kodex war ihm auf den verschiedenen Arbeitsstellen eingehämmert worden und vertiefte sich in den rauchigen Kneipen, in denen er seine Nächte verbrachte. Hier lernte er Bier statt Weißwein zu trinken und selbst in den Texten von Country-Western Songs die Grundregeln der Psychologie zu finden.

Hatch hatte Benedict von Anfang an gemocht. Die beiden Männer waren sich auf Anhieb sympathisch gewesen – vielleicht deshalb, weil sich ihre Herkunft und ihr Werdegang so sehr ähnelten. Vincent Benedict war einer der wenigen Menschen, die Hatch ehrlich respektierte. Und er zählte zu den noch wenigeren, von denen Hatch sich wünschte, dass auch sie ihn achteten.

»Befürchten Sie vielleicht, dass Galloway heute Abend kalte Füße bekommt?«, erkundigte sich Hatch, da ihm auffiel, dass Vincent den Zahlen auf dem Computer-Ausdruck keine besondere Aufmerksamkeit schenkte.

»Nein.« In einer untypisch nervösen Geste trommelte Vincent mit den Fingern auf die Schreibtischplatte und runzelte die Stirn.

»Haben Sie irgendwelche Fragen dazu?«, hakte Hatch nach und überlegte, wo wohl das Problem lag. Normalerweise war Benedict alles andere als verschlossen.

»Nein. Sieht alles sehr gut aus.«

Hatch zuckte die Schultern und schlug einen Ordner auf, um noch einmal die Zahlen zu überfliegen. Er hatte das Potential, das in Benedict Fasteners steckte, sofort erkannt, als Benedict die Firma Hatchard Consulting wegen eines Geschäfts mit einem japanischen Unternehmen konsultierte. Dieses Unternehmen hatte vor Kurzem in Washington eine

Fabrik eröffnet und vor Ort Lieferanten gesucht. Die meisten waren nicht in der Lage, den hohen Qualitätsanforderungen der Japaner gerecht zu werden, Vincent Benedict jedoch war klug genug gewesen zu erkennen, dass es sich garantiert auszahlen würde, wenn er sich dementsprechend engagierte.

Hatch hatte ihm den Weg dahin gewiesen und war im Laufe der Beratung zu dem Schluss gekommen, dass Benedict Fasteners genau das kleine, solvente Unternehmen war, nach dem er schon lange Ausschau gehalten hatte – um es als Sprungbrett zum wirklichen Big Business zu benutzen. Vincent hatte sich gestäubt, seine Firma zu verkaufen, jedoch anklingen lassen, dass eine zukünftige Zusammenarbeit keineswegs ausgeschlossen sei. Bald darauf hatte er Hatch einen Ein-Jahres-Vertrag als Geschäftsführer angeboten. In dieser Zeit wollten die beiden Männer die gegenwärtige Geschäftslage analysieren, sich gegenseitig kennenlernen und die Zukunft abschätzen.

Die Tinte auf dem Vertrag war kaum getrocknet, da hatte Benedict bereits angefangen, Ehestifter zu spielen.

Hatch war rasch klar geworden, dass dieser Handel einen bestimmten Preis hatte; dass er nur dann einen Anteil von Benedict Fasteners erringen konnte, wenn er dafür sorgte, dass das Unternehmen in Familienbesitz blieb. Und dahin führte nur ein einziger Weg. Doch dann hatte Hatch Jessie Benedict kennengelernt und entschieden, dass der Preis keineswegs zu hoch war. Genau genommen schien der Handel auf einmal eine runde Sache.

Natürlich war das Galloway-Geschäft bereits unter Dach und Fach. Das Dinner heute würde dem Ganzen nur noch einen freundschaftlichen Anstrich geben. Es würde die Beziehung festigen und Galloway endgültig davon überzeugen, dass von nun an Sam Hatchard, der neue Geschäftsführer von Benedict Fasteners, sein Verhandlungspartner wäre. Und Jessies Anwesenheit würde belegen, dass dieser Machtwechsel mit Vincents vollstem Einverständnis erfolgte.

»Sie sagt, dass Sie sie nervös machen«, brummte Vincent plötzlich.

Hatch blickte auf. Er war völlig in die Zahlen vertieft gewesen. »Wie bitte?«

»Jessie sagt, dass Sie sie nervös machen.«

»Ja?« Hatch wandte seine Aufmerksamkeit wieder den Papieren zu.

»Verdammt noch mal, stört Sie das denn nicht?«

»Sie wird darüber hinwegkommen.«

»Warum machen Sie sie denn überhaupt nervös?«, wollte Vincent wissen.

Hatch blickte wieder auf und fragte amüsiert: »Ist das Ihr Ernst? Machen Sie sich jetzt etwa auf einmal Sorgen um Ihre Tochter? Sie ist siebenundzwanzig Jahre alt. Und kann auf sich selbst aufpassen.«

»Dessen bin ich mir nicht so sicher«, murmelte Vincent.

»Siebenundzwanzig Jahre alt, und sie hat immer noch keinen festen Job gefunden.«

Hatch lächelte kurz. »Wie ich so gehört habe, hat sie eine ganze Menge Jobs gefunden. Sie hat es nur bei keinem besonders lange ausgehalten.«

»Sie ist so verdammt intelligent.« Vincent blickte jetzt ausgesprochen misstrauisch. »Sie war schon immer viel zu intelligent. Seit dem Collegeabschluss hat sie so viele verschiedene Jobs gehabt, dass ich aufgehört habe, mitzuzählen. Kein richtiges Ziel! Keine Richtung. Ich kann einfach nicht glauben, dass sie jetzt für eine gottverdammte Wahrsagerin arbeitet. Das ist ja wohl der Gipfel!«

Hatch zuckte wieder mit den Schultern. »Nehmen Sie's nicht so tragisch. In ein oder zwei Monaten wird sie vermutlich sowieso dort aufhören und sich beim Zirkus bewerben.«

»Hoffen wir's. Ich habe nur den Eindruck, dass es ihr mit dieser Arbeit bei der Hellseherin wirklich ernst ist. Sie ist schon einen ganzen Monat dort und klingt immer noch sehr enthusiastisch. Und es sieht auch nicht so aus, als würde sie bald gefeuert werden. Das ist ein schlechtes Zeichen. Normalerweise fangen die Leute schon nach wenigen Wochen an darüber nachzudenken, wie sie Jessie am schnellsten wieder loswerden können. Zum Teufel, bei dem verdammten Singendes-Telegramm-Job hat sie nicht einmal zwei Wochen durchgehalten. Wahrscheinlich haben die dort so lange gebraucht, um zu merken, dass sie nicht singen kann.«

»Lassen Sie ihr Zeit.«

Vincent warf ihm einen argwöhnischen Blick zu. »Stört es Sie wirklich

nicht, dass sie so unstet ist? Macht das nicht den Eindruck, als wäre sie flatterhaft und unzuverlässig?«

»Das gibt sich, wenn sie verheiratet ist.«

»Woher wollen Sie das wissen?«, konterte Vincent. »Was wissen Sie schon von Frauen und von der Ehe?«

»Ich war verheiratet.«

Vincent blieb der Mund offen stehen. »Waren Sie? Was ist passiert? Scheidung?«

»Meine Frau ist gestorben.«

Vincent war ganz offensichtlich erstaunt, dass Hatch, den er angefangen hatte, als Freund, wenn nicht gar als den Sohn zu sehen, der ihm versagt geblieben war, ihm gegenüber noch nie seine Ehe erwähnt hatte. »Herrgott noch mal. Tut mir leid, Hatch.«

Der jüngere Mann begegnete Vincents Blick und stellte fast beiläufig fest: »Es ist schon lange her.«

»Ja, nun, wie gesagt, es tut mir leid.«

»Danke.« Hatch wandte sich wieder den Zahlen zu. »Hören Sie auf, sich Sorgen um Ihre Tochter zu machen. Ich werde mich schon um sie kümmern.«

»Genau das versuche ich Ihnen ja zu sagen. Sie scheint etwas dagegen zu haben, dass Sie sich um sie kümmern, Hatch. Sie macht Ihnen nicht gerade Mut, oder?«

»Da irren Sie sich«, sagte Hatch sanft. »Auf ihre Art ermutigt sie mich sogar sehr.«

Vincent sah ihn ungläubig an. »Tatsächlich?«

»Ja.« Hatch blätterte die nächste Seite um.

»Verdammt noch mal, wie können Sie das sagen? Was hat sie getan, um Sie zu ermutigen?«

»Sie wird furchtbar nervös, wenn ich in ihrer Nähe bin«, erklärte Hatch geduldig.

»Das ist mir klar, verdammt. Genau das sage ich doch die ganze Zeit. Was in Gottes Namen...?« Vincent brach ungläubig ab. »Sie meinen, das sei ein gutes Zeichen?«

»Ein sehr gutes Zeichen.«

»Sind Sie da ganz sicher? Ich habe zwei Ex-Frauen, und weder

Connie noch Lilian waren in meiner Gegenwart jemals nervös«, gab Vincent zu bedenken. »Die beiden hatten Nerven wie Drahtseile.«

»Jessie ist anders.«

»Das können Sie ruhig laut sagen. Ich habe dieses Mädchen noch nie verstanden.«

»Das ist eine interessante Feststellung – vor allem in Anbetracht der Tatsache, dass Sie vorhaben, ihr Benedict Fasteners zu vermachen.«

»Ja, nun, sie ist die Einzige in der Familie, der ich genug vertraue.« Vincent schnaubte wieder. »Ganz gleich, was passiert; ich bin sicher, dass Jessie immer das tun wird, was für die Firma und die Familie das Beste ist. Und nur darauf kommt es an.«

»Aber ganz offensichtlich hat sie weder Interesse daran noch das Talent, Benedict Fasteners zu leiten«, bemerkte Hatch trocken.

»Teufel noch mal, dazu haben wir ja Sie. Sie sind die perfekte Lösung des Problems.« Vincent nagelte ihn mit einem durchdringenden Blick fest. »Oder vielleicht nicht?«

»Doch.«

Fünf Minuten vor sieben lenkte Hatch seinen nagelneuen silbergrauen Mercedes in eine Parklücke vor Jessies Apartmenthaus am Capitol Hill.

Er stieg aus und blickte automatisch nach unten, um den Glanz seiner Schuhe zu kontrollieren. Dann rückte er den Knoten seiner dezent gestreiften Krawatte zurecht und strich sein graues Jackett glatt. Mit dem Ergebnis zufrieden, begab er sich zur Eingangstür.

Bei seiner Kleidung legte Hatch großen Wert auf gediegene Eleganz. Er achtete auf solche Details wie Farbe und Breite der Streifen seiner Krawatten und den Sitz seiner maßgeschneiderten Hemden. Nicht etwa, dass er ein besonderes Interesse an Mode gehabt hätte; er wollte sich nur bei etwas derart Grundlegendem keinen Fehler leisten. Schließlich hing das Ansehen eines Mannes in der Geschäftswelt ganz wesentlich von seinem Auftreten und damit auch seiner Kleidung ab.

Hatch war in groben Stiefeln, Jeans und Arbeitshemden aufgewachsen. Und obwohl er sich nun schon geraume Zeit mit großem Erfolg in einer anderen gesellschaftlichen Schicht bewegte, war er, was Kleidung anging, extrem vorsichtig. Sosehr er sonst seinen Instinkten

vertraute – hier ging er lieber auf Nummer Sicher.

Das meiste, was Hatch über den konservativen Bekleidungsstil erfolgreicher Amerikaner wusste, hatte ihm seine Frau Olivia beigebracht. Für diesen Rat würde er ihr ewig dankbar sein. Doch das war auch alles, was er nach all den Jahren in dankbarer Erinnerung behalten hatte.

Während er auf den Klingelknopf am Eingang des älteren Backsteinbaus drückte, warf Hatch einen Blick auf seine goldene Armbanduhr.

Beim Kauf der Uhr hatte er sich zunächst überlegt, ob sie nicht vielleicht etwas zu auffällig wäre. Dieselben Bedenken hatten ihn beim Erwerb des Mercedes geplagt. Doch beide hatten ihm gefallen – und zwar nicht nur, weil sie qualitativ hochwertig, schön und funktionell waren, sondern auch weil sie in gewisser Weise den Erfolg repräsentierten, den Hatch sich erarbeitet hatte. Einen Erfolg, von dem sein Vater, ein erbitterter, jämmerlicher Versager, immer behauptet hatte, er werde ihn nie und nimmer erringen.

Wenn Hatch, was ausgesprochen selten vorkam, in einer seiner philosophischen Stimmungen war, überlegte er zuweilen, ob er es auf der Karriereleiter vielleicht nur deshalb so weit gebracht hatte, um die Prophezeiung seines Vaters Lügen zu strafen.

Die goldenen Zeiger der Uhr sagten Hatch, dass er pünktlich war. Nicht, dass ihm das etwas nützen würde. Jessie war nie fertig, wenn Hatch sie abholen kam. Er wusste aus Erfahrung, dass sie jetzt hektisch in ihrer Wohnung herumrannte – ihre Schlüssel suchte, nochmals überprüfte, ob der Herd auch wirklich aus war, der Anrufbeantworter eingeschaltet etc. Alles Erdenkliche, um das Unvermeidbare möglichst lange hinauszuschieben, dachte Hatch und musste lächeln.

Endlich ertönte Jessies atemlose Stimme aus der Sprechanlage.

»Wer ist da?«

»Hatch.«

»Oh...«

»Haben Sie jemand anders erwartet?«, erkundigte er sich höflich.

»Nein, natürlich nicht. Kommen Sie rein.«

Der Türöffner surrte und Hatch betrat die Lobby. Er stieg die Treppe

in den ersten Stock hinauf und ging den Gang entlang zu Jessies Wohnung. Dort klopfte er leise und sie öffnete mit einem leicht missbilligenden Stirnrunzeln die Tür.

»Sie sind pünktlich«, murmelte sie.

Hatch ignorierte den vorwurfsvollen Ton. Stattdessen lächelte er anerkennend, als sein Blick über ihr eng anliegendes kleines Schwarzes glitt, das ihre schmale Taille betonte und kurz über den Knien endete.

»Hallo, Jessie. Sie sehen heute Abend wieder ganz hinreißend aus. Wie immer.«

Und das war nicht gelogen. Andererseits wirkte Jessie, genau genommen, unter allen Umständen anziehend auf ihn. Sie strahlte eine so faszinierend mysteriöse Weiblichkeit aus, dass er bei ihr oft genug an Hexen, Katzen und altägyptische Königinnen dachte.

Trotz all dieser exotischen Züge stand in Jessies Gesicht sowohl Intelligenz als auch eine tiefe Verwundbarkeit zu lesen. Und beides übte eine starke Anziehungskraft auf Hatch aus. Die Wirkung ihres Intellekts überraschte ihn keineswegs. Er war ein Mann, der intelligente Frauen bevorzugte. Andere mochte er nicht, sie irritierten ihn nur.

Doch seine Reaktion auf ihre Verletzlichkeit überraschte ihn jedes Mal aufs Neue. Es war lange her, dass er einer Frau gegenüber so etwas wie Beschützerinstinkt empfunden hatte, und er konnte sich auch nicht daran erinnern, jemals derart intensive Gefühle erlebt zu haben. Nicht einmal seinerzeit, seiner ersten Frau Olivia gegenüber. Und es gelang ihm nicht, eine befriedigende Erklärung dafür zu finden, warum er auf Jessie so stark reagierte. Schließlich war sie ein vollkommen anderer Typ als Olivia. In mancherlei Hinsicht bildete sie sogar einen krassen Gegensatz zu seiner verstorbenen Frau.

Jessie war lebhaft und impulsiv, während sich Olivia immer ruhig und ernsthaft gegeben hatte. Benedicts älteste Tochter erwies sich als ausgesprochen kompliziert; Olivia hatte stets vornehme Zurückhaltung an den Tag gelegt. Jessie war die Art Frau, die einem Mann selbst dann Steine in den Weg legte, wenn sie ihn im Grunde ihres Herzens wollte. Olivia dagegen hatte einen Instinkt dafür besessen, dem männlichen Ego zu schmeicheln.

Hatch war klar, dass Jessie ihn heute Abend warten lassen würde,

weil sie darüber verärgert war, dass sie sich überhaupt in die Verabredung hatte hineinmanövrieren lassen. Und dass es ihr dann nicht gelungen war, sich wieder herauszureden, hob ihre Stimmung mit Sicherheit erst recht nicht.

Olivia hätte ihn vielleicht ebenfalls ein paar Minuten warten lassen. Aber nur aus dem Grund, um ihren Auftritt richtig in Szene zu setzen. Sie hätte verstanden, wie wichtig der heutige Abend war, und sie hätte Hatch voll und ganz unterstützt. Seine Karriere war ihr immer sehr wichtig gewesen.

Jessie dagegen interessierte sich für seine berufliche Laufbahn offensichtlich überhaupt nicht.

Hatch seufzte unhörbar, als er über die Schwelle trat. Jessie hielt die Tür auf und bewegte sich einen Schritt zurück, wobei sie prompt über das eiserne Pferd stolperte, das als Türstopper diente. Hatch griff nach ihrem Arm und verhinderte so, dass sie fiel. Ihre Haut fühlte sich wie Seide an und er konnte den Duft ihres Parfüms ahnen.

»Mist!«, fluchte sie und blickte nach unten. »Schauen Sie, was passiert ist. Ich habe eine Laufmasche. Jetzt muss ich andere Strümpfe anziehen.«

»Ist nicht weiter schlimm.« Hatch bemühte sich, den Ärger in ihrer Stimme zu ignorieren, und zog die Tür leise hinter sich zu. »Ich habe ein paar Minuten Spielraum eingeplant. Wir brauchen nicht vor drei viertel acht im Restaurant zu sein.«

Bereits unterwegs zum Schlafzimmer, drehte Jessie sich um und warf ihm einen finsternen Blick zu. »Zu mir haben Sie gesagt, halb acht.«

»Ich habe geschwindelt.«

Die Schlafzimmertür fiel mit einem lauten Knall ins Schloss. Immerhin bot sich Hatch vorher noch Gelegenheit, den tiefen Rückenausschnitt ihres kleinen Schwarzen zu bewundern, der ein großes Stück cremefarbener Haut frei ließ.

Wieder lächelte Hatch und blickte sich in dem nicht besonders großen, gemütlich möblierten Raum um. Zu seinem Leidwesen hatte er bisher nur selten Gelegenheit gehabt, sich in Jessies Wohnung aufzuhalten, doch jedes Mal, wenn er hier war, faszinierte ihn die farbenfrohe und bunt gemischte Ausstattung von Neuem.